

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

34. Jahrgang

Mai 1981

Heft 5

DIE AUSGRABUNGEN IN DER KRYPTA DES AUGSBURGER DOMES 1979—1980

Von den beiden für die Entwicklung Augsburgs im frühen Mittelalter maßgeblichen kirchlichen Zentren können wir das eine nach umfangreichen, 1977 unter der Federführung von J. Werner publizierten Forschungen der sechziger Jahre mit hoher Wahrscheinlichkeit auf frühchristliche Wurzeln zurückführen. Wie es die Überlieferung seit jeher berichtete, scheint sich St. Ulrich und Afra tatsächlich inmitten eines römischen und frühmittelalterlichen Friedhofs südlich der antiken Stadt aus der Memorie für eine Märtyrerin diokletianischer Zeit entwickelt zu haben. Ähnlich hohes Alter setzte man gerne auch für den Dom voraus, der sich innerhalb der Mauern von Augusta Vindelicum erhebt; wo um das Jahr 300 Christen das Leben für ihr Bekenntnis ließen, da mußte man wohl zumindest in der Endphase der Antike auch mit einer organisierten Kirchengemeinde rechnen, an deren Spitze wegen des Ranges von Augsburg als Provinzhauptstadt eigentlich nur ein Bischof denkbar war. Derartige Überlegungen schienen durch Ausgrabungen von L. Ohlenroth Bestätigung zu finden, geht doch nach seinem Vorbericht die ehemals südlich des Domes gelegene mittelalterliche Johanneskirche auf eine frühchristliche Taufanlage zurück, und mit einem solchen Baptisterium wäre das erste der an einem Bischofssitz zu erwartenden Sakralgebäude nachgewiesen. Genau besehen, gibt es jedoch keinerlei historische Zeugnisse aus vorkarolingischer Zeit für christliche Kultstätten innerhalb von Augusta Vindelicum, geschweige denn für einen Bischof und seine Kathedrale; die Existenz eines spätantiken Baptisteriums unter St. Johannes wird man bis zur Vorlage eines detaillierten Grabungsberichtes zurückhaltend beurteilen müssen, und im Dom selbst wurden 1970/71 beim Heizungseinbau in Ostchor und Langhaus von L. Weber überhaupt keine römischen Gebäude beobachtet.

So war die Quellenlage bislang mehr als dürftig. Die begrenzten Untersuchungen von L. Weber hatten aber auch gezeigt, daß man unter dem Dom mit dem Vorhandensein von Kulturschichten erheblicher Mächtigkeit rechnen und deshalb von erneuten Bodenaufschlüssen durchaus noch Erkenntnisse zur römischen und frühmittelalterlichen Geschichte des Platzes erhoffen durfte. Daß der heutige Dom sei-

nerseits im Erscheinungsbild noch stark von einem Neubau geprägt ist, dessen Weihe zum Jahr 1065 überliefert wird, wurde wohl nie ernsthaft bezweifelt; die Untergeschosse der Türme im Osten, das Mittelschiff und erhebliche Teile des Westquerhauses geben sich auch im Aufgehenden unschwer als Relikte aus jener Epoche zu erkennen. Die Domkrypta dagegen wurde unterschiedlich beurteilt; ihren älteren Teil unter der Westapsis wies man vorzugsweise dem 10. Jahrhundert, die Vierungskrypta dem 1065 geweihten Bau zu.

Der Beschluß des Domkapitels, eben diese Krypta nach langer Vernachlässigung einem neuen gottesdienstlichen Zweck zuzuführen und sie zur Begräbnis- und Gedächtniskapelle für künftige Augsburger Bischöfe umzugestalten, war deshalb Anlaß für eine Untersuchung durch das Referat Mittelalter-Archäologie am Bayer. Landesamt für Denkmalpflege. In zwei Kampagnen wurde 1979-80 der Untergrund der Vierungs-Krypta nahezu vollständig durchforscht, da hier wegen des Einbaus zahlreicher Grüfte die völlige Zerstörung der Befunde drohte, während die Aufdeckungen innerhalb der Westkrypta auf das wissenschaftlich notwendige Mindestmaß beschränkt bleiben konnten; hier waren ohnehin wichtige baugeschichtliche Ergebnisse schon beim Abtragen der im 18. Jahrhundert obertägig in die Seitenschiffe eingefügten Grabkammern und beim Absenken des Fußbodens auf das Ursprungsniveau erzielt worden.

Das im Verlauf der Grabung gewonnene Bild ist — nicht zuletzt wegen des geringen flächenmäßigen Umfangs der Untersuchung — so verwirrend, daß sich viele Befunde wohl auch bei der abschließenden Bearbeitung nicht zu einem größeren Ganzen werden zusammenfügen lassen. An dieser Stelle gar kann die Entwicklung nur grob skizziert werden.

Besonders vielschichtig sind die Spuren römischer Bautätigkeit, die in der dichten Folge von Um- und Neubauphasen das pulsierende Leben im Zentrum einer Provinz, ebenso aber auch Katastrophen spiegeln, die sich vor der Bearbeitung der Kleinfunde durch W. Czysz freilich zum größeren Teil noch nicht mit bestimmten historischen Ereignissen identifizieren lassen. Die Befunde unter der Domkrypta entsprechen in mehrfacher Hinsicht Beobachtungen an zahlreichen anderen Stellen innerhalb des antiken Augsburg. So setzt die Besiedlung erst gegen Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ein, keineswegs also alsbald nach der Okkupation des Voralpenlandes durch die Römer, und mehrere Generationen lang begnügte man sich mit Holz- oder Fachwerkbauten, ehe man allgemein zur Massivbauweise überging. Bleiben Pfostengruben, Wandgräbchen und dergl. isoliert, lassen sich unter den Massivbauresten immerhin einzelne Räume oder Raumgruppen zusammenfassen (Abb. A). Dabei fällt unter den älteren Steinbauten ein kleiner Raum mit Fußbodenheizung und Heizkanal in der Ostwand auf, der etwas später von einem ebenfalls wieder von Osten her beheizbaren Raum mit der bemerkenswerten lichten Breite von rund 7,50 m abgelöst wurde. Dieser war seinerseits nur Teil eines größeren Komplexes mit weiteren beheizbaren Räumen und ist wegen eines zugehörigen Abwasserkanals mit einiger Sicherheit als — vermutlich zu einem privaten Anwesen gehöriges — Bad anzusprechen (Abb. B).

— 6.0m Nord

— 4.0

— 2.0

— 0.0

— 2.0

— 4.0

— 6.0

— 8.0m Süd

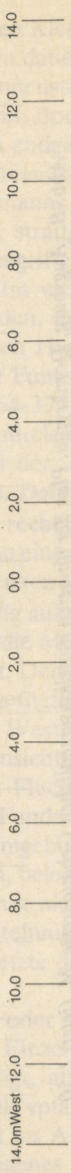
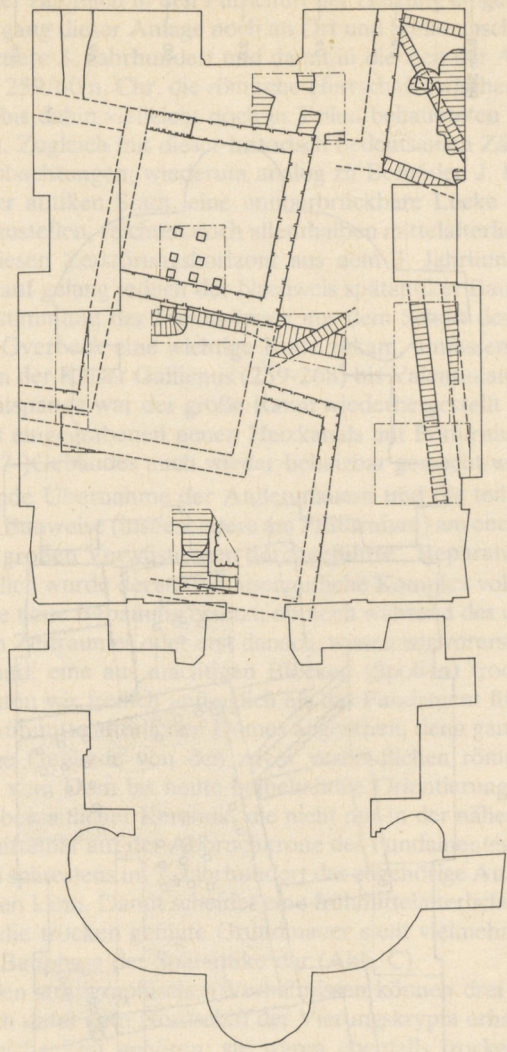


Abb. A. Augsburg, Domkrypta. Plan der frühen römischen Gebäudereste. Schraffiert: Gruben, Pfostenlöcher und Schwellgräben.
M. (jetzt) 1:50

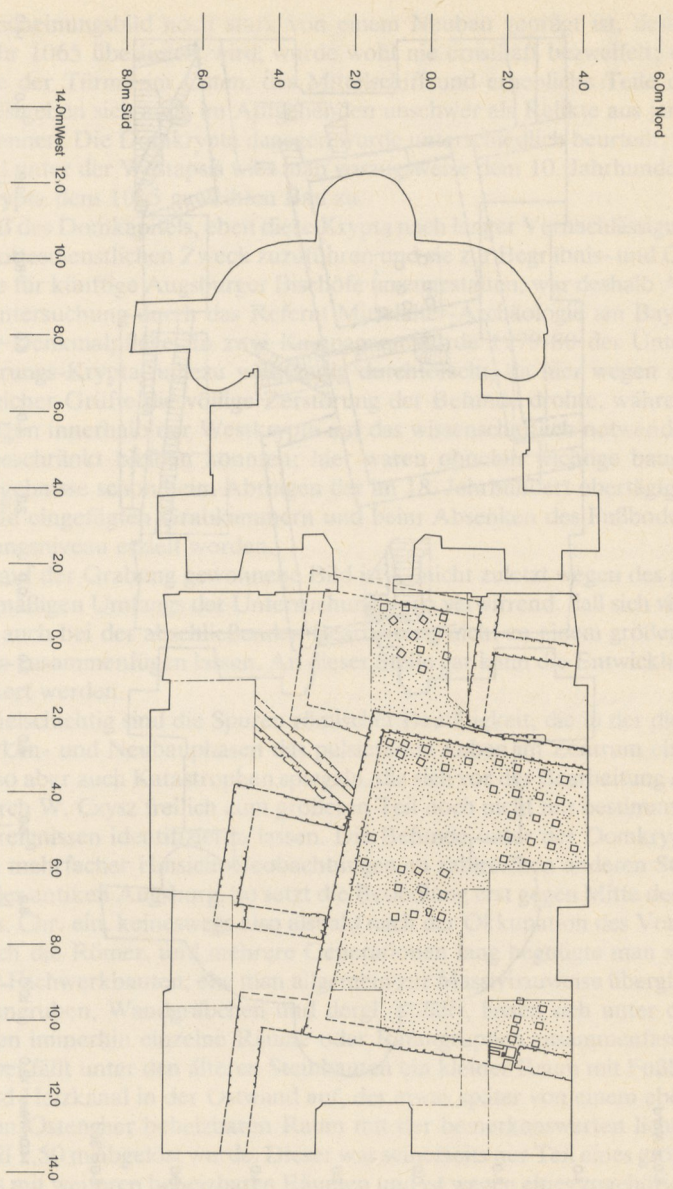


Abb. B. Augsburg, Domkrypta. Plan der jüngeren mittelkaiserzeitlichen Gebäudereste. M. (jetzt) 1:50

Dank der zahlreich in den Füllschutt der Heizung eingelagerten Kleinfunde war der Untergang dieser Anlage noch an Ort und Stelle unschwer zu datieren; er fällt in das mittlere 3. Jahrhundert und damit in die Zeit der Alemannenstürme, unter denen bis 259/60 n. Chr. die römische Herrschaft zwischen Rhein, Bodensee, Iller und dem bis dahin vielleicht noch in Teilen behaupteten Limes endgültig zusammenbrach. Zugleich mit dieser historisch bedeutsamen Zäsur schien sich nach unseren Beobachtungen, wiederum analog zu Befunden J. Heiligmanns an anderen Stellen der antiken Stadt, eine unüberbrückbare Lücke in der stratigraphischen Folge einzustellen, reichten doch allenthalben mittelalterliche Eingriffe mindestens bis auf diesen Zerstörungshorizont aus dem 3. Jahrhundert. Im weiteren Grabungsverlauf gelang jedoch der Nachweis spätantiker Bauperioden, wobei der raschen Bestimmung der Fundmünzen aus dem Schutt des großen Hypokaustums durch B. Overbeck eine wichtige Rolle zukam, umfassen diese Fundstücke doch Prägungen der Kaiser Gallienus (259-268) bis Valentinian I. (364-375). Innerhalb dieser Zeitspanne war der große Raum wiederhergestellt und mittels eines in den Füllschutt eingegrabenen neuen Heizkanals mit Präfurnium vor der Südwestecke des (Rest?-)Gebäudes auch wieder beheizbar gemacht worden. Dabei lassen die weitgehende Übernahme der Außenmauern und die teilweise recht provisorisch wirkende Bauweise (insbesondere am Präfurnium) am ehesten an eine relativ rasch nach den großen Verwüstungen durchgeführte „Reparatur“ denken (Abb. C).

Schließlich wurde der mittelkaiserzeitliche Komplex vollständig aufgegeben und durch eine neue Bebauung ersetzt, ob noch während des durch die Münzreihe abgedeckten Zeitraumes oder erst danach, wissen wir vorerst nicht. Den augenfälligsten Befund, eine aus mächtigen Blöcken (Spolien) trocken gefügte Nord-Süd-wand, hatten wir freilich anfänglich als das Fundament für den Westabschluß des ältesten frühmittelalterlichen Domes angesehen, denn ganz offensichtlich wick das zugehörige Gebäude von den zuvor verbindlichen römischen Fluchten ab und nahm die vom Dom bis heute beibehaltene Orientierung auf. Funde von typisch reihengräberzeitlicher Keramik, die nicht nur in der näheren Umgebung, sondern auch unmittelbar auf der Abbruchkrone des Fundamentes lagen, belehrten uns jedoch, daß spätestens im 7. Jahrhundert das zugehörige Aufgehende nicht mehr existiert haben kann. Damit scheidet eine frühmittelalterliche Entstehung mit Sicherheit aus, die trocken gefügte Grundmauer stellt vielmehr die letzte derzeit nachweisbare Bauphase der Spätantike dar (Abb. C).

Nach den stratigraphischen Verhältnissen können drei mehr oder minder fragmentarisch unter dem Nordschiff der Vierungskrypta erhaltene Einzelfundamente in die gleiche Zeit gehören; sie waren ebenfalls trocken gefügt, allerdings aus Bruchsteinen durchschnittlicher Größe. Unter der Vierstützenkrypta im Westen fällt dank der gleichartigen Orientierung noch ein Gebäuderest ins Auge, der ein kleineres, möglicherweise sogar genau auf der Domachse gelegenes Kaltwasserbecken umschloß (Abb. C). Bevor man aber — gewiß naheliegende — Schlüsse ziehen und die Trockenfundamente als Bestandteile einer frühchristlichen Basilika oder ihrer Annexe, den westlich vorgelagerten Raum als zugehöriges Baptisterium

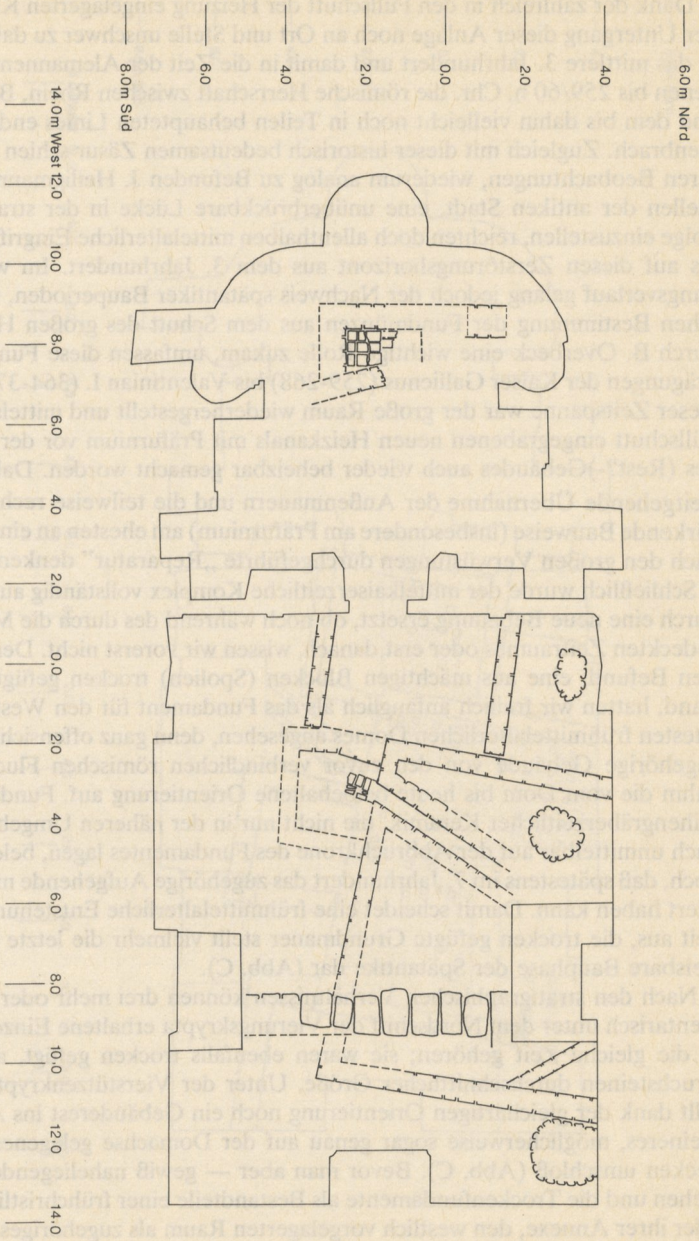


Abb. C. Augsburg, Domkrypta. Plan der spätantiken Gebäude Spuren. M. (jetzt) 1:50

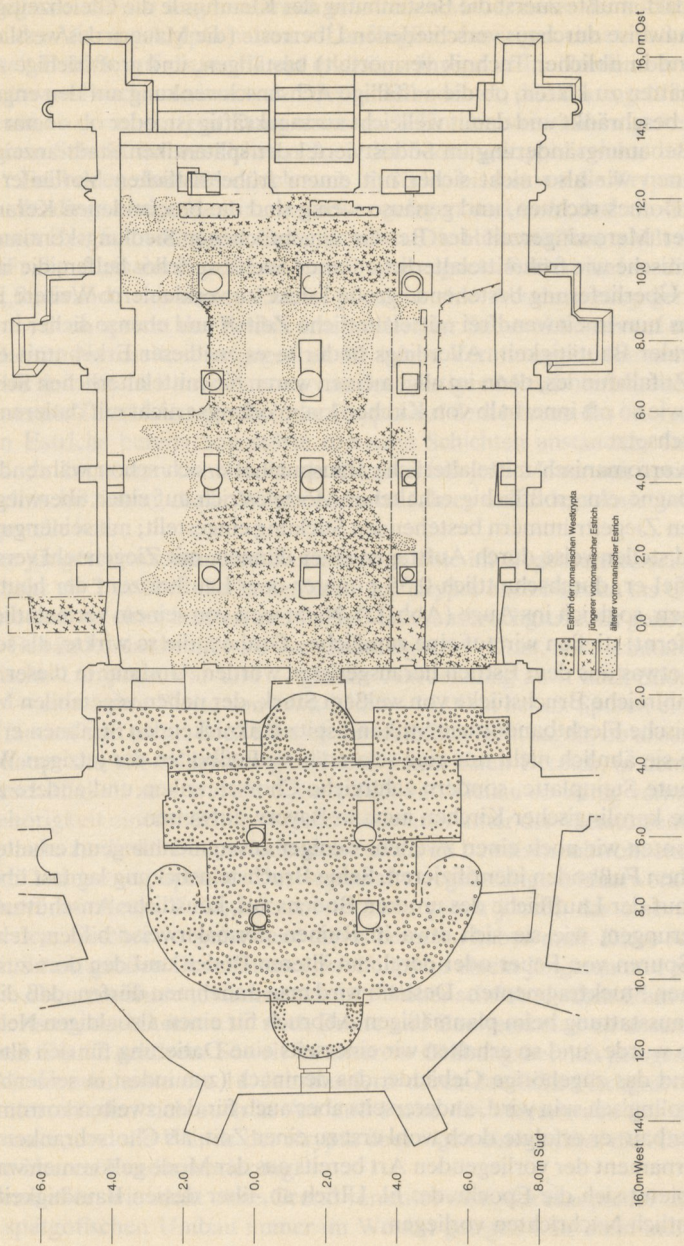


Abb. D. Augsburg, Domkrypta. Plan der mittelalterlichen Befunde. M. (jetzt) 1:50

ansprechen darf, müßte zuerst die Bestimmung der Kleinfunde die Gleichzeitigkeit der in der Bauweise durchaus verschiedenen Überreste (die Mauern des westlichen Gebäudes sind in üblicher Technik vermörtelt) bestätigen, und großflächige Aufdeckungen hätten zu klären, ob die auffällige Achsenschenkung auf den engeren Dombereich beschränkt und damit vielleicht aussagekräftig ist, oder ob sie nur eine allgemeine Bebauungsänderung im Südostviertel der spätantiken Stadt anzeigt.

Noch können wir also nicht sicher mit einem frühchristlichen Vorläufer des Augsburger Domes rechnen, und genauso wenig sind die bescheidenen Keramikfunde aus der Merowingerzeit der Beweis ungebrochener Siedlungskontinuität, wenn spätrömische wie frühmittelalterliche Funde auch zweifellos helfen, die in der schriftlichen Überlieferung bestehende große Lücke zu verkleinern. Weitere Funde führen uns nun in einwandfrei mittelalterliche Zeiten und ebenso sicher in den Bereich sakraler Bautätigkeit. Allerdings bedurfte es zu dieser Erkenntnis eines glücklichen Zufallsfundes, denn im allgemeinen waren die mittelalterlichen Schichten im Dom wie so oft innerhalb von Kirchen kaum oder gar nicht mit datierendem Material durchsetzt.

Als erste vorromanisch-mittelalterliche Bauspur hatte sich schon während der ersten Kampagne ein großflächig erhaltener Mörtelstrich auf einer überwiegend aus römischen Ziegeltrümmern bestehenden Stückerie eingestellt; mit seiner gut geglätteten und stellenweise durch Auftragen einer dünnen, mit Ziegelmehl versetzten Schicht fiel er, durchschnittlich 0,35 m unter dem Lauffhorizont der heutigen Krypta gelegen, sogleich ins Auge (Abb. D). Nicht weit von seinem vermeintlichen Südrand entfernt, stießen wir auf eine rundliche „Grube“, die so wirkte, als sei an dieser Stelle etwas aus dem Estrich herausgerissen worden. Und nur in dieser Störung lagen zahlreiche Bruchstücke von weißem Stuck, der neben vegetabilen Motiven auch typische Flechtbandornamentik mit spitz umknickenden Strähnen erkennen ließ, wie sie ähnlich nicht nur eine sekundär im Fußboden der jetzigen Westkrypta verbaute Steinplatte, sondern zahlreiche Chorschranken und andere Ausstattungsreste karolingischer Kirchen auch in Bayern aufweisen.

Später konnten wir noch einen zweiten, weniger zusammenhängend erhaltenen vorromanischen Fußboden identifizieren. Seine Bruchsteinstückerie lag fast überall unmittelbar auf der Lauffläche des unteren Bodens auf, künstliche Anschüttungen oder Ablagerungen, wie sie sich etwa in Ruinen normalerweise bilden, fehlten ebenso wie Spuren von Feuer oder dergl. am älteren Boden und den dort zusammengetragenen Stuckfragmenten. Deshalb wird man annehmen dürfen, daß die ältere Kirchengestaltung beim planmäßigen Abbruch für einen alsbaldigen Neubau abgeschlagen wurde, und so erhalten wir einerseits eine Datierung für den älteren Fußboden und das zugehörige Gebäude, das demnach (zumindest in seiner Ausstattung) karolingisch sein wird, andererseits aber auch für den zweiten vorromanischen Kirchenbau; er erfolgte doch wohl erst zu einer Zeit, als Chorschranken und Flechtbandornament der vorliegenden Art bereits aus der Mode gekommen waren. Dafür aber bietet sich die Epoche des hl. Ulrich an, über dessen Bautätigkeit am Dom bekanntlich Nachrichten vorliegen.

Wegen einer nur fragmentarisch erhaltenen Mauer unter der südlichen Stützenreihe der Vierungskrypta hatten wir anfänglich damit gerechnet, daß der „karolingische“ Estrich auf dieser Flucht endete, während er im Norden bis dicht vor die Kryptawand nachzuweisen war. Dies hätte bedeutet, daß das zugehörige Gebäude gegenüber dem heutigen Dom etwas nach Norden verschoben gewesen wäre. In unserem Schnitt im westlichsten Joch der Vierungskrypta reichte der „karolingische“ Fußboden dann aber doch auch im Süden bis fast vor die Kryptawand; er war hier allerdings einige Zentimeter höher gelegen und wohl deshalb den Eingriffen jüngerer Zeit fast völlig zum Opfer gefallen. Die Höhendifferenz läßt überlegen, ob das für die Aufnahme größerer Lasten ungeeignete Fundament — die vermeintliche „Südwand“ des ersten Domes — nicht eine Abschrankung getragen haben könnte, doch spricht das Fehlen entsprechender Substruktionen auf der relativ gut erhaltenen Nordseite eher gegen als für solche Vermutungen. Immerhin aber können wir mit einem Bauwerk etwa von der heutigen Mittelschiffsbreite rechnen, da in unserem Testschnitt nördlich der Krypta auf dem Niveau des älteren vorromanischen Estrichs bereits ungestörte römische Schichten anstanden, und zu diesem Gebäude kann man dann wohl als Ostabschluß jene Mauer mit apsidienartiger Mittelnische ziehen, die L. Weber vor zehn Jahren unter dem Ansatz des Ostchores festgestellt hat.

Der jüngere vorromanische Fußboden reichte im Gegensatz zu seinem Vorgänger mehr als 2 m über die Innenflucht der Krypta nach Norden ins Querhaus und endete dort an einer breiten und tiefen Mauerausbruchgrube. Er gehörte also zu einem Gebäude, das breiter als der „karolingische“ Dom, aber schmaler als das romanische Langhaus war und — gleiche Ausdehnung auch nach Süden vorausgesetzt — eine lichte Weite von etwa 15,50—16,00 m besaß. Spuren einer Innenteilung fanden sich nicht, doch können wir natürlich nicht sagen, ob unser Suchschnitt überhaupt das ehemalige Langhaus und damit einen Bereich, in dem am ehesten Mehrschiffigkeit zu erwarten wäre, erfaßt hat. Genau so wenig vermögen wir die Zugehörigkeit einer mächtigen Nord-Südmauer unter der Vierstützenkrypta (Abb. D) gerade zu dieser Bauperiode unmittelbar zu beweisen, obwohl einiges für eine solche Vermutung spricht: Das lagenhafte regelmäßige Mauerwerk aus kleinen wiederverwendeten Tuffquadern entspricht genau jenem, das eine von L. Weber unter dem Ostchor vorgefundene Apsis besessen haben muß. Diese Apside gehörte mit ihrem großen Durchmesser zweifellos zu einem jüngeren und größeren Bau als die oben erwähnte „Nischenmauer“. Weber schrieb sie dem Dom des 11. Jahrhunderts zu, doch könnte sie nach Breite und Bauweise eher zu unserem vorromanischen Bau 2 gehören. Soweit in unserem Grabungsbereich gelegen, zeichneten sich die Fundamente des 11. Jahrhunderts durch deutliche Fischgrätverbände aus, sie unterschieden sich auch in Art und Farbe des Mörtels von der dicken Nord-Südmauer, und die Wände der Krypta überzogen einwandfrei die Abbruchkanten dieser älteren Fundamentierung.

Wenn aber, wie nicht ohne Grund vermutet wird, der Hauptchor des Domes bis zum spätgotischen Umbau immer im Westen gelegen war, dann kann es sich bei

unserer Nord-Südmauer kaum um das Fundament einer Abschlußwand handeln, sondern eher wohl um eine Spannmauer, zu der eine Apsis mindestens von der Ausdehnung der jetzigen Westkrypta gehört haben müßte. Wegen der romanischen Veränderungen ist eine solche Westapside zumindest vom Innenraum her nicht unmittelbar nachzuweisen, doch könnte ein früher beobachtetes und auch von L. Weber in seine Zusammenstellung aufgenommenes Fundament, das sich bogenförmig um den Westchor gelegt haben soll, durchaus von einer Ringkrypta stammen und damit auch die Existenz eines karolingisch-ottonischen Westchores der angedeuteten Form bestätigen. Im übrigen bleiben Größe und Grundriß auch des jüngeren vorromanischen Domes, abgesehen von seiner jetzt annähernd abschätzbaren Länge, unbekannt.

Die archäologischen Beobachtungen zu Bestand und Baugeschichte der heutigen Domkrypta schließlich bilden nur einen Teil einer umfassenderen Untersuchung, die auch die Neuvermessung des Aufgehenden und die Sicherung der an verschiedenen Stellen erhaltenen Freskenreste einschließt. Die vorläufigen Ergebnisse jener Parallelforschungen bestätigen und ergänzen das von uns gewonnene Bild, können hier aber natürlich nicht erörtert werden:

Der ältere Teil der Krypta ist eine Vierstützenanlage unter der Westapsis des Domes, die so weit vor den Chorbogen nach Osten vorgezogen wurde, daß man direkt aus den Querhausflügeln über vermutlich geradlinig verlaufende Treppen und durch kurze Querstollen in ihre Seitenschiffe gelangen konnte (Abb. D). Im südlichen Stollen ist die unterste Treppenstufe noch unter jüngerer Vermauerung erhalten geblieben. Schon vor Beginn der Umbaumaßnahmen war eine nach Westen gerichtete Apside auf der Mittelachse dieser Krypta einwandfrei, ihr östliches, gegen das Langhaus gerichtetes Pendant dagegen wegen eines barocken Türdurchbruchs und seitlicher Veränderungen nur undeutlich zu erkennen. Nach Abtragen des Fußbodens auf das Originalniveau zeichnete sich aber auch diese östliche Apside durch Mauer- und Fußbodenreste ab; der Kryptenestrich war am Ansatz des Halbrunds um eine flache Stufe erhöht, die Apsis selbst gegen Süden, Osten und Westen rechteckig ummantelt, wobei die Mauerstärke gerade gegen die östlich anschließenden Aufschüttungen erstaunlich gering gewesen sein muß. Der sog. karolingische Fußboden unter der Vierungskrypta war übrigens dicht östlich vor dieser Apsidenummauerung gekappt.

Als beim Abbruch der barocken Grabkammern in den Umfassungsmauern im Norden und Süden Nischenansätze erkennbar wurden, glaubten wir, es handle sich um Apsidiolen, die analog zur Westapsis mit dem Scheitel nach außen in die Wände eingelassen waren, rechneten also mit einer im Grundriß etwa kleeblattförmigen Anordnung. Tatsächlich waren die halbkreisförmigen Nischen mit Spuren von ehemaligen Altarsubstruktionen jedoch beide gegen Osten gerichtet und sprangen in rechteckiger Ummantelung etwa bis zur halben Mittelschiffsbreite in den Raum ein. Dies beweisen nicht nur die unter dem bisherigen Boden erhaltenen Fundamente, sondern auch die deutlichen Abbruchspuren an Wänden und Gewölben der Krypta; die erhaltenen Malschichten sprechen sogar dafür, daß diese unge-

wöhnlichen Gebilde, für die im Augenblick keine wirklichen Parallelen zu nennen wären, bis ins Spätmittelalter beibehalten wurden. Möglicherweise erfolgte ihr Teilabbruch sogar erst für den Einbau der neuzeitlichen Grabkammern.

Der Originalfußboden in diesem älteren Teil der Krypta war ein fester, grauer Mörtelstrich auf Rollierung, dessen Laufhöhe nur wenige Zentimeter von jener der beiden in Härte und Farbe allerdings merklich anders beschaffenen vorromanischen Böden etwas weiter östlich abwich. Beim Bau des frühromanischen Domes hatte man also das bisherige Kirchenniveau — das ja in grundsätzlich vergleichbarer Höhe auch im Bereich des Ostchoransatzes beobachtet worden war — für die neue Krypta beibehalten, im übrigen aber das Baugelände künstlich aufgehöhht. Das zeigte auch unser Testschnitt im nördlichen Querhausflügel deutlich; hier lag der frühromanische Fußboden, ein Estrich, über reichlich einen Meter starken Anschüttungen dicht unter dem jetzigen Plattenboden. Überhaupt dürfte es nach dem allenthalben feststellbaren engen Zusammenhang zwischen Westkrypta und sonstigen Bauteilen aus dem 11. Jahrhundert kaum noch einen Zweifel daran geben, daß die Krypta zum originalen Bestand des frühromanischen Domes gehört und nicht von einem Vorgänger übernommen worden ist. Eines hat schließlich dieser Bauteil mit der jüngeren Vierungskrypta gemein: die reichliche Verwendung von römischen Spolien. Nicht nur die Substruktionen der vier Stützen und diese großenteils selbst bestehen aus wiederverwendetem Material, auch die meisten Ecken sind aus mächtigen antiken Quadern gefügt, denen zuliebe man sogar beachtliche Unregelmäßigkeiten in der Bauausführung in Kauf genommen hat.

Die Erweiterungskrypta reicht unter der erst durch den spätgotischen Gewölbeinbau aus dem durchgeschobenen Querhaus „ausgeschiedenen“ Vierung bis unter das erste Mittelschiffsjoch nach Osten (Abb. D). Bei ihrem Einbau mußte man auf die Fundamente für die Mittelschiffsarkaden Rücksicht nehmen; sie sind als Bruchsteinverband hinter den vorgeblendeten Backsteinwänden erhalten. Die stark vorspringenden Substruktionen unter dem Bogen zwischen Mittel- und Querschiff dagegen schrotete man oberhalb des Kryptaniveaus teilweise ab. Dies führte zu Vorsprüngen und Einziehungen im Grundriß der östlichen Krypta, denn gegen die Querhausflügel hin, wo ältere Spannumauern fehlen, begnügte man sich mit relativ schwachen Backsteinwänden und stellte vor diese Freistützen zur Aufnahme der Gewölbelast.

Der Hauptzugang zur Krypta lag jetzt im Osten. Vom Mittelschiff führten zwei Treppenläufe, die großenteils unter Überbauung erhalten geblieben sind, auf das nur rund 1,10 m tiefere Kryptaniveau hinab, während eine relativ schmale Treppe in der Mittelachse über rechteckig in die Krypta einspringender Substruktion den Zugang zum Westchor ermöglichte. Die alten seitlichen Treppen können daneben beibehalten worden sein, bis man sie spätestens beim Bau der spätgotischen Chorranken zugunsten der jetzigen seitlichen Choraufgänge abmauerte und durch die noch erhaltenen Seitentüren und -treppen unmittelbar östlich davon ersetzte. Auf jeden Fall aber wurden beide Teile der Krypta sogleich durch zwei in die älte-

ren Seitenschiffe führende Türen verbunden; die Ostapsis der Vierstützenkrypta blieb unangetastet.

Der Fußboden im neuen Teil lag rund 0,30 m höher als der Estrich im Westen. So mögen Stufen den Übergang besorgt haben, die jedoch wegen jüngerer Veränderungen nicht erhalten sind. Vielleicht aber wurde schon damals ein Dielenboden in die Vierstützenkrypta eingebracht, dessen Unterzüge in gleichmäßigen Abständen in den Estrich eingelassen waren und noch deutlich die beiden Altarnischen im Norden und Süden aussparten.

Durch den vorgegebenen Altarraum in der Westapsis des Domes waren der Höhenentwicklung der Vierungskrypta, die ja sicher auch zur Schaffung ausreichenden hervorgehobenen Chorraumes für die Stiftsgeistlichkeit dienen sollte, offensichtlich enge Grenzen gesetzt, und wohl deshalb wählte man die seltene vierschiffige Form, die eine entsprechend niedrige Überwölbung zuließ. Dies ist eine auffallende Parallele zu Eichstätt, wo der ebenfalls aus dem 11. Jahrhundert stammenden Krypta unter dem Ostchor des Domes sekundär auch eine vierschiffige Erweiterung vorgelegt wurde, wie wir bei unseren Ausgrabungen 1970-72 feststellen konnten. Während in Eichstätt aber die schlichten Architekturformen eine exakte Datierung der Vierungskrypta ausschließen, bieten die im Augsburger Dom wenigstens für einen Teil der Stützen verwendeten zeitgenössischen Stücke, so Basen mit einfachen Ecksporen, einen besseren Anhalt: Die Erweiterung dürfte im mittleren 12. Jahrhundert erfolgt sein, auf keinen Fall aber im Zuge des 1065 abgeschlossenen Dombaus, wie bisher gerne angenommen wurde.

Auch in der Vierungskrypta hat man in beträchtlichem Umfang antikes Material wiederverwendet. Die Gewände und Stürze der Türen, die Unterbauten der Osttreppen und teilweise auch deren Stufen selbst bestehen aus römischen Werkstücken, verständlicherweise aus meist langgestreckten Steinen, die teilweise noch Falze, Nuten oder Dübellöcher von der Erstverwendung zeigen. Ähnlich wie in der Westkrypta waren alle Freistützen auf jeweils nur einen einzigen Steinblock gegründet. Dabei handelte es sich um Quader, die oft in ihren Abmessungen überhaupt nicht zu den daraufgestellten Säulen paßten. In der Mehrzahl zeigen diese Blöcke aus „Treuchtlinger Marmor“ an einer Langseite ein Hohlkehlprofil, das gelegentlich auch um eine Schmalseite geführt ist und in einem Fall sogar eine rechtwinklige Vorkröpfung bildet, die zur Aufnahme eines Pilasters oder dergl. gedient haben kann. Mit Sicherheit handelt es sich also ursprünglich um Sockelsteine, die wahrscheinlich sogar vom gleichen Gebäude stammen. Quader gleicher Art hat man übrigens auch hochkant aufeinandergestellt und auf diese Weise höchst elegant wirkende Ecken an der von Osten einspringenden Substruktion der Chortreppe geschaffen.

Die Spolien aus der Domkrypta lassen wie viele ältere Funde aus dem Stadtgebiet erkennen, daß sich zumindest während der mittleren Kaiserzeit in Augsburg recht ansehnliche, dem Rang eines Zentralortes angemessene Gebäude erhoben haben müssen. Zugleich legen sie natürlich die Vermutung nahe, daß die Besiedlung bis in 11. und 12. Jahrhundert noch nicht wieder allzu dicht gewesen sein dürf-

te — sie hat den Nordteil der antiken Stadt ja bis heute nicht wieder erfaßt. Und da unter den profilierten Werkstücken mit einer Ausnahme nur Sockelsteine, und zwar solche ohne nennenswerte Abwitterungsspuren, erhalten sind, könnte man schließlich noch überlegen, ob nicht zwischen der Verwendung solchen Materials und der eingangs beschriebenen offenbar großflächigen mittelalterlichen Planierung ein unmittelbarer Zusammenhang besteht. Vielleicht ist man bei der Einebnung des Geländes für intensivere Bebauung auf entsprechende Ruinen römischer Großbauten gestoßen und hat diese dann umgehend als willkommenen Steinbruch für die eigenen Bauvorhaben, darunter den Dom, ausgebeutet.

Walter Sage

REZENSIONEN

Staatliche Kunstsammlungen Kassel. *Niederländische Zeichnungen des 16. bis 18. Jahrhunderts*. Bearbeitet von LISA OEHLER. 1 Band. Fridingen 1979. Graf Kleinau Verlag. 127 S. mit Abbildungen.

Worin liegt für uns der große Reiz von Sammlungskatalogen? Nicht wie in einer Abhandlung oder einem Ausstellungskatalog präsentiert sich in ihnen der Stoff geistreich durchdacht und gegliedert, sondern ohne Anspruch, der leichten Auffindbarkeit wegen meist gar nur vom schlichten Gesetz des ABC geordnet, folgen die Werke zusammenhanglos aufeinander. Dieser scheinbare Mangel ist zugleich Stärke: endlich einmal nichts Vorgesagtes, sondern nur „Material“, das ohne Absicht (des Überredens etwa) auf uns wartet. Bei näherem Zusehen glaubt man zu bemerken — und diese Erkenntnis gewährt einen recht hübschen und subtilen Genuß —, daß die Blätter doch nicht so ganz beliebig zusammenstehen: eine gute Sammlung kann empfunden werden wie ein Organismus, der die Persönlichkeit des Sammlers überall spüren läßt, seine Vorlieben, Eigenarten, auch Schwächen. Ja, sie kann gleichsam eigenen Willen entwickeln, dem mehrere Sammlergenerationen sich unterordnen.

Die Kasseler Stich- und Zeichnungensammlung verdankt ihre wesentlichsten Zugänge den Landgrafen Carl (1677—1730) und Wilhelm VIII. (1730—1760), sowie den Schenkungen des holländischen Architekten P. J. Roman, der seit etwa 1720 im Dienst des Landgrafen Wilhelm stand. Eine typische fürstliche Sammlung des 18. Jahrhunderts also, die überwiegend Niederländer des 17. Jahrhunderts enthielt (Rembrandt im Bereich der Radierungen einst nahezu vollständig vorhanden, ein Bestand, der während der Napoleonischen Besetzung 1813 verlorenging), außerdem italienische Blätter, kaum deutsche. Mit vielem Wissenswerten über die Geschichte der Sammlung berichtet Lisa Oehler auch kurz über einen Schildbürgerstreich der neueren Wissenschaft, wie er ähnlich und etwa zur gleichen Zeit auch in Berlin verübt wurde: um 1910 löste man 159 Zeichnungen aus dem alten Zusammenhang der Klebebände, um sie aufwendig auf schwere Passepartouts zu montieren. Für diesen Komplex („Wilhelmshöher Kästen“) können über Herkunft